Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfennige, mit Trägerlohn 70 Pfennige, auf der Post vierteljährlich 2 Mark, mit Landbriefträgergeld 2 Mark 50 Pfennige.

Inserate: Die 4gespaltene Petitzeile 15 Pfennige. Redaktion, Druck u. Verlag von R. Graßmann. Sprechstunden nur von 12—1 Uhr Stettin, Kirchplatz Nr. 3.

Stettiner Zeitung.

Morgen-Ausgabe. Mittwoch, den 20. Juli 1881. Nr. 331.

Deutschland

Berlin, 19. Juli. „Billige Prämie oder weitgehende Haftung?" — Ueber diese Frage äußert sich die „D. Volksw. Korr." folgendermaßen:

„Der schädigende Einfluß eines übermäßigen Konkurrenztreibens macht sich auf dem Gebiete des Versicherungswesens gewöhnlich nach zwei Richtungen hin geltend. Zunächst ist die Folge fortgesetzter Prämiendrückerei, daß die Versicherungsgesellschaften entweder ohne Profit, oder, was öfter der Fall, mit Schaden arbeiten und auf diese Weise leicht ihre finanzielle Leistungsfähigkeit einbüßen. Das Publikum versichert bei gewissen Gesellschaften zwar für eine äußerst billige Prämie, und glaubt dabei recht gut zu fahren, ist aber zumeist in Wirklichkeit gar nicht versichert, da stets zweifelhaft bleibt, ob die um jeden Preis versichernde Gesellschaft ihren Verbindlichkeiten im Schadenfalle auch wird nachkommen können.

Gefährden sonach niedrige Prämien die eventuelle Entschädigung des Versicherten, so schließen sie noch den weiteren Nachtheil ein, daß das versichernde Publikum durch die billigen Offerten der Konkurrenz leicht daran gewöhnt wird, mehr auf die Billigkeit der Prämie als auf die Qualität und den Umfang der Versicherung zu achten. Versichern und versichern ist nämlich zweierlei. Eine Versicherungs-Gesellschaft kann das Hab und Gut oder das Leben ihres Klienten gegen alle erdenklichen Gefahren sicher stellen, sie kann aber auch gewisse Gefahren von ihrer Haftpflicht ausschließen, so daß der Klient das Risiko dieser Gefahren selber zu laufen hat, und nur gegen gewisse, im Vertrage näher bezeichnete Gefahren versichert ist. Letztere Praxis befolgen alle Gesellschaften und dies mit Recht, da gewisse Gefahren lediglich durch Handlungen oder Unterlassungen des Versicherten hervorgerufen oder vergrößert werden können und einer Versicherungs-Gesellschaft natürlich Niemand zumuthen kann, für Gefahren aufzukommen, welche der Versicherte bei einiger Achtsamkeit oder bei gutem Willen selbst vermeiden konnte.

Es macht nun sicherlich einen bedeutenden Unterschied aus, ob eine Gesellschaft im Versicherungsvertrage dem Versicherten gegenüber eine größere oder eine geringere Haftpflicht übernimmt. Je nachdem die Zahl der von der Versicherung ausgeschlossenen Gefahren sich stellt, oder mit anderen Worten, je nachdem die Versicherungsmodalitäten für den Versicherten ungünstiger oder günstiger liegen, wird auch die Prämie billiger oder theurer sein können, und mancher unter den Versicherten erfreut und rühmt sich leicht mit Unrecht einer billigen Prämie, wenn er nicht näher nachsieht, in welchem Verhältniß die billige Prämie zu dem Umfange der Haftpflicht der Gesellschaft steht. Wir wollen hiermit sagen, daß für die Versicherung nicht die Billigkeit der Prämie maßgebend ist, sondern daß bei Weitem mehr die Versicherungsbedingungen ins Gewicht fallen, und daß somit eine Gesellschaft mit koulanten Versicherungsbedingungen jeder Gesellschaft, welche sich nur auf billige Prämien stützt, vorzuziehen ist. Denn das Interesse des Versicherten liegt ohne Zweifel zunächst und hauptsächlich in der umfassendsten Deckung gegen möglichst zahlreiche Gefahren; die größere oder geringere Prämie ist für ihn von sekundärer Bedeutung und kann bei der vergleichsweisen Geringfügigkeit der Prämie kaum in Betracht kommen, wenn nur die Versicherung in Wirklichkeit auch die Sicherheit einer prompten Entschädigung im Schadensfalle gewährt.

Viele Versicherungs-Gesellschaften und unter ihnen insbesondere die Aktiengesellschaften, haben dieses Prinzip längst als richtig anerkannt und verdanken der Durchführung desselben den größten Theil ihrer Erfolge, denn mag bei der einen oder der anderen dieser Gesellschaften auch die Prämie etwas höher sein, dafür sind ihre Versicherungsbedingungen um so koulanter und der Versicherte findet seinen wahren Vortheil gerade in dieser Koulanz der Versicherungsbedingungen, welche ihn gegen alle Gefahren sicherstellt und ihm so die Beruhigung in vollstem Maße gewährt, welche das Ziel einer jeden Versicherung sein soll."

— Die russische Regierung hat bekanntlich zur Wahrung ihres Einflusses in den Balkanländern eine Anzahl russischer Offiziere aller Grade sowohl zur bulgarischen als auch zur ostrumelischen Armee abkommandirt. Ueber das Gebahren dieser Vertreter des russischen Heeres sind schon vielfach Klagen laut geworden. Ein Korrespondent der „Köln. Ztg." giebt neuerdings offenbar auf Grund sehr guter Informationen einen interessanten Einblick in das Wesen des russischen Offizierkorps in Ostrumelien. Dasselbe zählte nicht mehr als fünfzig Mitglieder, davon haben im Laufe der letzten zwei Jahre achtzehn den Dienst verlassen und zwar zwei bis drei wegen Insubordination und gewaltthätigen Benehmens, die übrigen bis auf einen zumeist wegen grober Unterschlagungen und Betrüge eien, einer, der Hauptmann Usatis, Kommandant der Geniekompagnie, endete nach dem von ihm geplanten und ausgeführten Morde der Generalin Skobelew, Mutter des vielgefeierten Plewnahelden, durch Selbstmord. In der ihm ihm überantworteten Kompagniekasse fand sich ein Defizit von 10,000 Francs. Von den im Dienst Verbliebenen haben einige sich gleichfalls wegen Kassendefekte und dergleichen zu verantworten gehabt. Einer, Hauptmann Labanowski, ist wegen ungeregelter Buchführung, die ein Manko von 200,000 Piaster ergab, zwar in Untersuchung gezogen, aber auf Betreiben des russischen Generalkonsuls freigesprochen und noch auf drei Monate mit Gehalt beurlaubt. Um dieses Bild zu vollenden, ist noch hinzuzufügen, daß einige der russischen Offiziere als Nihilisten gelten, und daß bei einem russischen Feste dem Fürsten Tschereteleff, dem damaligen Generalkonsul, zum Schluß mit nihilistischen Liedern aufgewartet wurde, worauf der Fürst sich eiligst entfernte. Dies sind die Vertreter der Armee des Zaren in einem Land, in welchem Rußland das höchste Interesse daran haben muß, sein Ansehen, das Vertrauen zu seiner Armee und den Ruf seiner Waffen auf alle mögliche Weise zu heben.

— Die Untersuchung betreffs des Mordversuchs gegen Präsident Garfield hat nach der Darstellung des Washingtoner Bezirks-Anwalts folgende Thatsachen ergeben:

„Der Angeklagte Guiteau kam am 6. März c. nach Washington und fristete bis zum Tage des Verbrechens ein prekäres Dasein. Er entwarf den Mordplan am 18. Mai und borgte sich, da er mittellos war, von einem Bekannten 15 Dollars unter dem Vorgeben, damit seine Logisrechnung zu bezahlen. Statt dessen kaufte er ein Pistol und den dazu nöthigen Schießbedarf. Demnächst fing er an, sich durch Schießen nach der Scheibe zu üben, bis er sich von der Tragweite und Genauigkeit der Waffe hinreichend überzeugt hatte. Dann suchte Guiteau täglich nach einer Gelegenheit, um den Präsidenten zu erschießen. Er folgte ihm in die Kirche und saß nahe an einem Fenster, durch welches er am nächsten Sonntag General Garfield in den Kopf zu schießen beschloß; aber der Präsident reiste am Sonnabend von Washington nach Longbranch. Auch bei dieser Gelegenheit wartete Guiteau auf der Eisenbahnstation, um das Attentat auszuführen; aber der Präsident erschien am Arme seiner Frau, und Guiteau verschob sein Vorhaben, weil er fürchtete, der Schreck könne Frau Garfield tödten. Bei anderen Gelegenheiten lauerte Guiteau auf einen geeigneten Moment zur Ausführung seines Vorhabens, wenn Präsident Garfield ausging oder fuhr. Er trug Sorge, daß die Waffe zu jeder Zeit in gutem Zustande war, und bei zwei Gelegenheiten, wo er seines Erfolges sicher zu sein glaubte, hatte er einen Wagen gemiethet, der ihn nach dem Gefängniß bringen sollte. Während der ganzen Zeit erregte er niemals Argwohn, und schließlich gelang es ihm, sein Vorhaben auszuführen."

Ausland.

Paris, 16. Juli. Der Präsident der Republik hat an den Kriegsminister folgende (heute im „Journal Officiel" veröffentlichte) Zuschrift gerichtet: „Mein lieber Minister, die Revue, die unser Nationalfest so glänzend eröffnet hat, ist mit Recht bemerkt worden. Die Truppen haben alle ihre Eigenschaften der Präzision, festen Haltung und kriegerischen Lebendigkeit gezeigt. Ich beglückwünsche Sie herzlich und drücke Ihnen meine ganze Zufriedenheit aus. Genehmigen Sie, mein lieber Minister, die Versicherung meiner Hochachtung. Jules Grévy." Daran schließt sich im „Journal Officiel" ein gedrängter Bericht über die am 14. d. auf dem Longchamps abgehaltene Revue. Derselbe schließt mit dem Satze: „Trotz der großen Hitze sind keine schweren Unglücksfälle infolge von Sonnenstich vorgekommen und das Unwohlsein der Leute, die in die Ambulanzen gebracht worden sind, ist von keinen ernsten Folgen begleitet gewesen." — Die Berichte der bei der Revue am 14. d. eingerichteten Ambulanzen besagen: Die erste empfing 48 Soldaten, behielt aber nur 6, weil die übrigen, durch Trank gestärkt, wieder in Reih und Glied eintreten konnten. Die zweite empfing 23 Mann, konnte aber 16 nach kurzer Zeit wieder entlassen. Am andern Tage waren 6 auch wieder gesund, einer starb an einem Schlaganfall. Die dritte Ambulanz hatte 31 Kranke; 13 davon traten bald wieder in Reih und Glied, 11 wurden im Waldschatten wieder gestärkt und 6 über Nacht wieder zur Genesung gebracht.

Paris, 18. Juli. Die andauernde furchtbare Hitze macht sich um so fühlbarer, als das Wasser in Paris knapp zu werden beginnt. Alles Straßensprengen ist bereits eingestellt worden, und durch eine Bekanntmachung der Präfektur werden jetzt auch Privatleute aufgefordert, den Verbrauch von Wasser auf das Allernothwendigste zu beschränken, weil sonst zu befürchten stände, daß binnen Kurzem ein gänzlicher Wassermangel eintreten würde, da bereits Quellen und Wasserleitungen zu versiegen anfingen. In Paris herrscht große Aufregung über diese allarmirende Lage hinsichtlich eines drohenden Wassermangels, der bei gegenwärtiger entsetzlicher Hitze unerträglich ist.

Rom, 14 Juli. Die Tragikomödie von vorgestern dauert noch immer fort, nur ist das Schlachtfeld von der Straße in die Zeitungen verlegt. Die klerikale Presse ist in tiefster Entrüstung und schlägt Kapital für die weltliche Herrschaft aus ihrem eigenen Zorn: „Europa soll es wissen, wissen sollen es die civilisirten Mächte der Welt. So weit sind die Dinge bei uns gediehen, daß eine Hand voll Wilde sich zum Herrn von Rom ge-

---

Der Damenhut.

Novellette von ***.

Nachdruck verboten.

(Schluß.)

Paul hatte es sich nicht nehmen lassen, die Damen anderen Morgens am Bahnhof zu erwarten und sie auch durch eine kleine Blumenspende erfreut. Mit der Einladung, doch bei einem etwaigen Eintreffen in P. die Damen zu besuchen und dem Versprechen, dies in allerkürzester Zeit auch thun zu wollen, schieden die Freunde. Mit gleichgiltigen Mienen trennten sich die Geliebten und doch bluteten ihre Herzen.

Mehrere Wochen waren seit jenen Tagen verronnen, hatten aber nicht den Schmerz zu lindern gewußt, den sowohl Paul um die so rasch entrissene Angebetete, noch Anna um den zurückgelassenen Geliebten empfand. Im Gegentheil, derselbe hatte an Intensivität zugenommen und still und verschlossen gingen die Betheiligten ihre eigenen Wege.

* * *

Der heilige Christabend war näher gekommen. Ein milder schöner Wintertag ging ihm vorauf. Wohin das Auge seine Blicke lenkte, überall Schneefelder und mit Schnee beladene Bäume und Häuser. Eben war der von Berlin kommende Eilzug in die Station P. eingelaufen. Ein Passagier entstieg demselben, um den Bahnmeister nach dem Abgang der Post nach dem Städtchen P., das eine halbe Stunde vom Bahnhof lag, zu fragen. Er erfuhr, daß der Schwager bereits auf dem Bock säße und seiner Passagiere harre.

Da der Fremde, in dem die Leser nicht mit Unrecht Paul Erler vermuthen, kein Gepäck bei sich führt, geht er mit einem Dank und Gruß gegen den Bahnmeister auf den hinter dem Empfangsgebäude wartenden Postwagen zu, besteigt ihn und rollt mit dem Ausruf: „Ich bin allein Schwager, nun vorwärts!" in demselben davon, um nach Verlauf einer kleinen halben Stunde vor dem ersten Gasthaus des kleinen, reizend gelegenen und freundlichen Städtchens zu halten. Da der Abend bereits vorgerückt war, begab sich Paul auf sein Zimmer, wusch sich und ließ sich sein Nachtessen daselbst serviren. Er war am Orte seiner Wünsche, am Wohnplatze seines heißgeliebten Mädchens. Was er hier wollte, wußte er eigentlich selbst noch nicht, nur sie zu sehen schien ihm schon ein hinreichendes Aequivalent seiner auf der langen Reise erduldeten Strapazen. Welche Gefühle in seiner Brust tobten und nach der Oberherrschaft rangen, mag der geschätzte Leser, so er sich ja einmal in ähnlicher Lage befand, sich selbst ausmalen. Die Nacht schien ihm zu lang, er erhob sich von seinem Lager, warf sich wieder auf dasselbe, um so rascher wieder aufzustehen. Er fand die Ruhe nicht, und als kaum die Sonne des 24. Dezembers am Firmamente sich zeigte, kleidete er sich schnell an, um in früher Morgenstunde einen Gang durch die Stadt zu machen. Fast überall herrschte noch nächtliche Ruhe, die Fensterladen der meist nur einstöckigen Gebäude waren zum größten Theil noch geschlossen, nur hin und wieder begegnete er einem Menschen auf der Straße, dessen Geschäft zu dieser Stunde abgethan werden mußte. Man musterte den Fremden, sah ihm einige Augenblicke nach und ging dann weiter, da dieser von Niemand Notiz zu nehmen schien. So war er an das Ende der Stadt gekommen und sah vor sich den kleinen Kirchhof mit der freundlichen Kirche, in der man eben anfing, die Morgenstunde anzuläuten. Eine feierliche Rührung überkam ihn. Er öffnete die in ihren Angeln knarrende Pforte und erblickte in dem schönen weißen Schnee einige kleine Fußstapfen, denen nachzugehen er beschloß.

Da — was war das? Beugte sich dort unter einer weitgeästeten Eberesche nicht eine weibliche Gestalt über zwei Gräber, fegt den Schnee von denselben und legt frische Kränze und Blumen darauf? Und aus ihren feuchten Augen perlen gleich Tropfen Thau zahlreiche Thränen auf die Blumen?

Paul blieb stehen, die Dame sah auf und mit dem freudigen Ausruf: „Paul, Herr Erler!" sank Anna König vor den Gräbern ihrer Eltern in die Kniee, jetzt laut und herzhaft weinend. Mit wenigen Schritten war Paul bei der Geliebten.

„Anna, Anna, theures Mädchen," tönte es von seinen Lippen, und seine Arme beugten sich über die zusammengebrochene zarte Gestalt, sie sanft von dem nassen Boden emporhebend.

„Herr Erler, Sie hier?" lispelte Anna leise und versuchte sich seiner zärtlichen Umarmung zu entziehen.

„Nein, nicht so, herzliebe Anna, nicht so! Paul, Dein Paul will ich sein, wenn ich darf. Fühlst Du denn meine Liebe nicht aus meiner Nähe? O, steh mich an, Du gutes Mädchen, Dein Auge kann nicht trügen, Du liebst mich, wirst die Meine."

Nichts vermochte die Glückliche zu antworten. Mit Inbrunst warf sie sich an die Brust des so lang entbehrten Mannes. Nur ihr Händedruck mußte Paul sagen, was in ihrem Innern vorging. Nach einer Weile sagte sie dann, ihm die seit jenem Hochzeitstage als theure Reliquie aufgehobene Devise überreichend:

„Kennst Du dies? Ich wußte wohl, daß Du kommen würdest."

„Und liebst Du mich denn, gutes Annchen? O sprich es aus!"

„So unsagbar!" tönte es schüchtern und beschämt aus ihrem Munde.

„Hier an den Gräbern Deiner, mir leider unbekannten Eltern wollen wir unseren Liebesbund besiegeln, theures Herz, und dann laß uns zu den Deinen gehen."

Während ein inniger Kuß vor den Augen Gottes dem Verhältniß der Beiden die Weihe gab, wurde von Neuem die Kirchhofspforte geöffnet und Tante Martha mit Rudolf Hartmann, der, wie er sagte, zum Besuch seiner verheiratheten Schwester hierher gekommen war, traten auf das Verschiedenste überrascht zu den Beiden. Was sie vernahmen, entfärbte Rudolf und beglückte Martha. Gemeinschaftlich trat man den Rückweg an und unterm im Kerzenglanze erstrahlenden Weihnachtsbaum fanden sich bis auf Rudolf die erfreuten Verwandten zusammen, um ein fröhliches Verlobungsfest zu begehen. Das war eine Weihnachtsbescheerung von Gott! Glück und Frieden dem jungen Paar!

macht hat und die Leichen der Päpste unter den Augen und zwei Minuten von der Wohnung dessen beschimpft, der sich König von Italien nennt. Und die Regierung läßt das geschehen, und das nennt man Freiheit des Papstes!" So schreibt die „Voce della Verità", und ihre Schwestern bemühen sich im Chor, nachzuweisen, daß es nicht so weiter gehen könne. Ja, die Eifrigsten sagen dem Königreich Italien schon voraus, sein letztes Stündlein sei im Anzug, das „Gesindel", welches die Herrschaft in Rom ausübe, könne im Angesicht der Welt nicht länger geduldet werden. Es klingt dies etwas komisch, wenn einem dabei einfällt, daß noch vor wenigen Tagen die „Aurora", das Organ der päpstlichen Kanzlei, in ihrem unendlichen Bündnißbedürfniß den Italienern freundlich die Hand hinhielt, um ihnen zu sagen: „Werdet unsere Freunde, überlaßt uns Rom und Civitavecchia und der Papst wird Italiens treuester und mächtigster Alliirter werden!" Gegenüber der schimpfenden Haltung der päpstlichen Partei lassen es nun auch die Radikalen an Grobheit nicht fehlen. Sie erörtern, offenbar mit der Absicht, sich am Aerger des Klerus zu weiden, ganz vergnüglich die Frage, wie es wohl gewesen wäre, wenn das Volk den Leichnam Pius' IX. in die Tiber geworfen hätte, und finden, es sei mit der bloßen Verhöhnung noch recht glimpflich für die Kerzenträger abgelaufen. Dabei befleißigt sich namentlich die „Lega" einer Rohheit des Ausdrucks, die in den italienischen Zeitungen sonst nicht gerade gebräuchlich ist; sie spricht von dem „Aase" Pius' IX. und giebt seine Charakteristik mit dem Satze, „er war ein Esel". Nun, das Alles wird sich in einigen Tagen schon wieder beruhigen. Zum Ueberfluß aber hat sich nun auch ein Zeitungsstreit zwischen dem Vatikan und Depretis aus der Sache ergeben. Gestern und heute erschien nämlich in den Blättern eine Erklärung des Ministers, welche besagte: „Pius' Erben hatten, als sie die polizeiliche Erlaubniß zur Ueberführung einholten, erklärt und versprochen, die Zeremonie sollte ganz privater Art sein und der Zug sollte nur den Leichenwagen und drei andere Wagen enthalten. Diesem Versprechen zuwider gingen die Fackelträger mit und daraus entstand der Tumult." Dem gegenüber sagt die „Aurora", die Fackelträger seien von den Veranstaltern der Leichenfeier nicht eingeladen worden, sondern gegen den ausdrücklichen Wunsch des Kardinalvikars mitgegangen. Der „Osservatore" dagegen behauptet, die Depretissche Note sei eine unverschämte Lüge, und die Regierung habe schon zwei Tage vorher Kenntniß von der Absicht der katholischen Vereine, die Leiche Pius' IX. zu begleiten, gehabt. Wer wird da nun Recht behalten? Im Publikum wird man des Lärms bald müde; vielfach aber macht sich bei den fortgeschritteneren Liberalen der Gedanke geltend, es sei doch wohl an der Zeit, die Garantiegesetze abzuändern; eine Drohung, die bekanntlich seit Jahren in Augenblicken der Erregung immer zum Vorschein kommt. In der diplomatischen Welt erwartet man ein Rundschreiben des Papstes, in welchem die Unhaltbarkeit der gegenwärtigen Lage des heiligen Stuhles den Mächten vorgestellt werden soll und als Gegenstück dazu ein Rundschreiben Mancinis, in welchem die Schuld der Aufreizung den ultramontanen Vereinen zugeschrieben wird. Beide Schriftstücke werden wohl zum „werthvollen Material" kommen. — Von den Ruhestörern hat die Polizei schließlich sechs festgehalten und heute vor Gericht gestellt; alle sechs sind von der liberalen Seite und die Anklage lautet auf Widersetzlichkeit gegen die Polizeimacht. Das Urtheil ist noch nicht gesprochen: das zahlreich anwesende Publikum nahm übrigens entschieden Partei für die Angeklagten und pfiff den Staatsanwalt in aller Form aus!

Provinzielles.

Stettin, 20. Juli. Zufolge unserer den Rudervereinen ertheilten Rüge, sich bei der am Donnerstag voriger Woche stattgefundenen Korsofahrt in nicht gerade lobenswerther Weise benommen zu haben, erfahren wir, daß dieselbe sich nicht auf den „Germania-Ruderklub" bezieht und daß das Stoppen des „Misdroy" dadurch nothwendig geworden war, daß durch die Wellen der Dampfer einem Boote eines anderen Rudervereins das Steuer ausgehoben worden war. — Wir wollen gerne glauben, daß nicht böse Absicht vorlag, die Passagiere in Angst zu versetzen, immerhin aber muß sich das betreffende Boot in die nächste Nähe des Radkastens begeben haben, sonst wäre ein Ausheben des Steuers durch die Wellen der langsam fahrenden Dampfer nicht möglich gewesen.

— Die Bestimmung des § 41 des Gesetzes vom 5. Mai 1872, nach welcher der Hypothekengläubiger gegen den Erwerber eines Grundstücks, welcher die auf demselben haftende Hypothek in Anrechnung auf das Kaufgeld übernommen, die persönliche Klage erlangt, auch wenn er dem Uebernahmevertrag nicht beigetreten ist, — findet nach einem Erkenntniß des Reichsgerichts, II. Hülfssenats, vom 9. Mai d. J., auch bei Grundstückvertauschungen Anwendung, bei denen zur Ausgleichung des angenommenen Tauschpreises die auf den Grundstücken eingetragenen Forderungen übernommen werden.

— Laut Telegramm an die Herren Mattfeldt u. Friederichs ist der Postdampfer „Donau" am 4. Juli von Bremen abgegangen und am 16. Juli wohlbehalten in Newyork angekommen.

— Am Sonntag, den 17. d. M., feierte der hiesige Hauszimmergesellen-Schützenbund sein erstes Königsschießen im Grabower Schützenhause, wobei Herr Andrasch die Königswürde, Herr Wunderlich die erste und Herr C. Stellmacher die zweite Ritterwürde errang. Das Fest verlief zur Zufriedenheit aller Anwesenden.

— Am Montag Vormittag fiel der bei der Verlegung des Wasserrohrs in der Parnitz beschäftigte Arbeiter Thiede ins Wasser und versank; der am Bollwerk stehende Zimmergeselle Waterstradt sprang sofort, ohne sich der Kleider zu entledigen, nach und rettete den Verunglückten.

— Soeben erfahren wir, daß es der Direktion des Elysium-Theaters gelungen ist, die königl. sächsische Hofschauspielerin Frau Franziska Elmenreich zu einem nochmaligen, 4 Abende umfassenden Gastspiel zu gewinnen. Wir bringen hiermit diese erfreuliche Thatsache zur Kenntniß des Publiknms und wollen auch noch die Stücke, in denen die Künstlerin aufzutreten gedenkt, „Umkehr", „Valentine", „Bezähmte Widerspenstige", hiermit genannt haben.

— Die „Nat.-Ztg." erhält über die Unruhen in Neustettin folgenden ausführlichen Bericht, den sie aber unter allem Vorbehalt giebt: Gestern (28.) Abend war unsere Stadt der Schauplatz tumultuarischer Vorgänge. Im Laufe des Nachmittags fand in den Anlagen ein Rencontre zwischen dem Ingenieur Luttosch — ausgesprochenen Antisemiten — und dem Personal der Adolph Cohn'schen Buchdruckerei — jüdische junge Männer — statt, bei welchem dem rc. Luttosch nicht unerhebliche Kopfwunden mit einem Hausschlüssel beigebracht wurden. Wer die Schuld an dieser Rauferei hat, muß einstweilen dahingestellt bleiben. Dieser Vorfall war sehr schnell in der ganzen Stadt bekannt geworden und hatte die Gemüther eines Theiles der Bevölkerung in sichtliche Erregung versetzt. Sehr zu Statten kam dieser erregten Stimmung der Umstand, daß es Sonntag war und somit Arbeiter und Gesellen schnell bei der Hand waren. Gegen 9 Uhr Abends war der ganze Marktplatz mit einer dicht gedrängten Menschenmenge angefüllt, die die Absicht, auf die jüdische Bevölkerung loszugehen, ganz unzweideutig kund gab. Die Volksmenge, Luttosch an der Spitze, bewegte sich um 9 Uhr vom Marktplatz nach Herzberg's Gasthaus. Hier kehrten die meisten ein, während die Polizei bemüht war, die Menge auf der Straße zu zerstreuen. Von Seiten der Polizei wurde zunächst der Ingenieur Luttosch in Sicherheit gebracht, weil man wohl annehmen mochte, daß dann die Sache einen ruhigen Verlauf nehmen werde. Dies letztere trat jedoch nicht ein; die Menge zog nun wieder nach dem Marktplatze und verlangte, laut schreiend und tobend, die Freigabe des Luttosch. Es wurden viele Verhaftungen vorgenommen — man sagt von 30—40 Personen — jedoch war es unmöglich, die Tumultuanten zu zerstreuen. Die wenigen Polizeimannschaften konnten, obwohl der Bürgermeister in seiner Eigenschaft als Polizeiverwalter selbst thätig eingriff, die Menge nicht bewältigen und von den hier stationirten Gensdarmen war keiner zu sehen. Gegen zwölf Uhr bewegte sich die Menge, laut schreiend, „die Juden müssen heraus, schlagt die Juden" rc. durch die Preußische Straße, hier zuerst an dem Laden des jüdischen Tabakshändlers Wolfram anhaltend. „Hier wohnt ein Jude", schrie es aus der Menge und sofort war das Schaufenster eingeworfen und fast der ganze Laden demolirt. Dann ging es weiter der Bahnhofstraße zu; vorher wurde noch dem jüdischen Drechsler Behrend das Schaufenster eingeworfen und als die Menge das Haus erreicht hatte, in welchem die Redaktion und die Druckerei der „Neustettiner Zeitung" — Adolph Cohn — sich befindet, war die Menge so erregt, daß sofort ein Angriff auf das Haus unternommen wurde. Die Fenster wurden zertrümmert, Ziegelsteine vom nächsten Bau herbeigetragen und fortwährend das Haus und die Fenster beworfen. Die Presse und überhaupt die Druckerei-Geräthe müssen arg beschädigt sein, denn es verlautet, daß die Zeitung nicht mehr erscheinen werde. Das Personal der „Neustettiner Zeitung" soll sich zuerst auf einen Kampf eingelassen haben, indem die Volksmenge aus dem Hause ebenfalls beworfen wurde; schließlich haben die Leute sich aber auf das Dach des Hauses flüchten müssen. Sodann wurde noch das Schaufenster des Freundlich'schen Ladens und das des Topfwaarenhändlers G. Orbach arg beschädigt. Außerdem sind noch mehrere weniger erhebliche Fensterbeschädigungen vorgekommen. Der Tumult dauerte fast die ganze Nacht, und die Befürchtung ist hier stark verbreitet, daß der bedauerliche Vorgang noch weitere Fortsetzungen haben wird.

Bellevue-Theater.

Herr Otto Vischer vom Stadttheater in Riga, vor mehreren Jahren Mitglied unserer Winterbühne, präsentirte sich gestern in Gutzkow's vieraktigem Lustspiel „Der Königslieutenant" als Graf Thorane und erzielte als solcher bei dem etwas besser als sonst besetzten Hause einen durchaus ehrenvollen Erfolg, der in wiederholten Beifallspenden sich äußerlich zu erkennen gab. Der Graf Thorane giebt den Schauspielern leicht Anlaß zu Uebertreibungen, da der Eine an dieser tragikomischen Figur mehr das Pathetische, das Schwermüthige, der Andere wieder mehr das durch die ewigen Wortverdrehungen gewaltsam sich geltend machende komische Element hervorzukehren liebt. In keinem dieser Fälle wird dem General ein tieferes Interesse gespendet werden können, ja selbst den Passanten der goldenen Mittelstraße, die hier in der That der allein richtige Weg ist, wird vom Publikum kein wirklich tiefwurzelndes Interesse entgegengebracht. Thorane ist zu wenig der schneidige Soldat, den wir selbst an dem feindlichen General bewundern möchten, er ist Theaterfigur durch und durch, ein schmachtender Seladon, dessen Melancholie und Misogynie schließlich fast verächtlich wirken. Herr Vischer, dem wir das Zeugniß ausstellen können, daß er seine Jahre wohl benutzt hat und aus einem talentvollen Anfänger ein sehr beachtenswerther und guter Schauspieler geworden ist, präsentirte den Thorane mit vieler Ritterlichkeit, ohne darin so weit zu gehen, sich als Höfling sans phrase zu entpuppen. Sein Auftreten zeigte Selbstbewußtsein und den Adel der Seele. Was dem verehrten Gast aber zur vollkommenen Wiedergabe des Thorane fehlt, ist die Fülle und der Schmelz des Organs. Herr Vischer ist nicht im Besitz eines markigen umfangreichen Tons und vermag seine Stimme nicht den zutraulichen Laut zu treffen, den Gutzkow's Ritter besitzen muß, um bei Wolfgang verwandte Saiten anzuschlagen. Nun seinem Wolfgang gegenüber hatte der Gast eigentlich keine Vorbedingungen zu erfüllen, denn Frl. Ahlfeld war alles Andere, nur nicht der Knabe Wolfgang. Am zutreffendsten wäre sie mit einem Pagen zu vergleichen gewesen, der Paradeschritte macht. Die Regungen des poetischen Gemüths Wolfgangs schien sie nicht zu empfinden, als auch verkörperte sie zu wenig die sich in dem Knaben schon gewaltsam geltend machenden männlichen Eigenschaften. Daß sie nebenbei ein schauderhaftes Französisch sprach (z. B. mon schön (jeune) ami), auch das Wort emeritus als wie von Meerrettig abstammend betonte, wollen wir ihr so übel nicht einmal nehmen. Der Mack des Herrn Deutschmann hätte noch komischer gegeben werden können, etwas mehr gutmüthig dumm. Durchaus gut war dagegen Frl. Müller als Gretel, die erste ansprechende Leistung, die wir von dieser vielgerühmten Königsberger Soubrette gesehen haben. Herr Suske verkörperte den stolzen Rath Goethe in befriedigender Weise, ebenso war Frau Frenzel eine gute Repräsentantin der Frau Rath und gottlob nicht so würdig, wie es häufig geschieht. Herr Hermanns gab den alten Professor Mittler mit hübscher Verve. Die ganze Vorstellung ließ nicht viel zu wünschen übrig und fand den Beifall des Publikums.

H. v. R.

Kunst und Literatur.

Theater für heute. Elysium: „Auf der Brautfahrt." Lustsp. 4 Akten. Bellevue: „Der Strike der Schmiede." Dramatische Szene. Hierauf: „Die Dienstboten." Lustsp 1 Akt. Zum Schluß: „Die Kunst, geliebt zu werden." Liederspiel 1 Akt.

Vermischtes.

— Eine etwas ungemüthliche Schwiegermutter hat das Schicksal dem Schuhmachermeister Karl August Hermann Schmidt, zur Zeit in Stettin, früher in Spandau, bescheert. Frau Wittwe Karoline Grunert soll sich — nach Aussage des angeklagten Schwiegersohnes — bei ihm früher ganz gemüthlich befunden haben, bis seine Verhältnisse sich änderten und sie deshalb in einen Dienst zog. Ihre Wirthschaftssachen ließ sie ihm aber auf dem Halse, und berechnet dieselben zu einem Werthe von etwa 85 Mark. Als Schmidt aber im Frühjahre v. J. sein Domizil nach Stettin verlegte, wußte er nicht, was er mit den Sachen anfangen solle; auf den Rath eines Freundes trug er sie deshalb zum Pfandleiher Carl, der gleichzeitig ein Speditionsgeschäft haben soll, und dieser fertigte darauf einen Pfandschein aus. Von Stettin aus sandte S. dann diesen Schein an das Krankenhaus zu Spandau, in welchem zur Zeit seine Schwiegermutter lag. Letztere will jedoch den Schein nicht erhalten haben, dagegen aber einen großen Theil des Pfandschillings (30 Mk.). Trotzdem denunzirte sie ihren Schwiegersohn wegen Unterschlagung und das Schöffengericht zu Spandau verurtheilte ihn deswegen zu 2 Monaten Gefängniß. In der Berufungs-Instanz zeigt sich die „Schwiegermama" bereit, den Strafantrag zurückzunehmen, was indessen nicht mehr anging, da bereits ein Erkenntniß ergangen ist, doch minderte die Berufungskammer des Landgerichts II gestern die Strafe auf 14 Tage Gefängniß.

(Berl. Neuigkeiten.)

— Gelegentlich der Anwesenheit des britischen Geschwaders in Kiel dürften nachstehende Angaben über dasselbe, die dem bekannten Werke „das Flottenmaterial der Seemächte" von Kronenfels entnommen sind, von Interesse sein. Die in Kiel anwesenden britischen Schiffe sind durchweg alte, zum Theil (Repulse und Lord Warden) aus Holzschiffen umgebaute Fahrzeuge aus den Jahren 1860—1865 und gehören dem längst aufgegebenen Typus der sogen. Batterieschiffe an. Nur „Hercules" und „Penelope" sind Kasemattschiffe und 1868 resp 1867 von Stapel gelaufen. Das größte Schiff des Geschwaders, „Warrior", zugleich das älteste Panzerschiff Englands, wird als höchst unbeholfen bezeichnet, dagegen „Hercules" als tüchtiges Schiff gerühmt. Keines von allen erreicht die Schnelligkeit von 14 Knoten. Was die Größe betrifft, haben: „Hercnles" 8677, „Warrior" 9137, „Lord Warden" 7842, „Valiant" und „Hector" je 67113, „Repulse" 6190, „Defence" 6070, „Penelope" 4394 Tons Deplacement. Das deutsche Panzergeschwader in Kiel braucht den Vergleich mit dem britischen in keiner Hinsicht zu scheuen, im Gegentheil.

— (Kotillon-Offiziere.) Der neue Kriegsminister der Vereinigten Staaten, Robert Lincoln, wollte arge Mißbräuche in seinem Departement abstellen und beabsichtigte, die sogenannten „Kohurber", Offiziere der Landarmee und der Marine, welche in Washington dem Dienst obliegen, bei den großen Bällen der hohen Gesellschaft die Kotillons arrangiren und zugleich die besten Walzertänzer sind, zu ihren respektiven Regimentern und Schiffen zurückzuschicken. So war z. B. ein General-Kotillon-Arrangeur und Hauptwalzertänzer, Colonel Bradley, schon seit 17 Jahren nicht bei seinem Regiment gewesen. Lincoln machte den Versuch, diesen Kotillon-Oberst zum Pulverdienst zu stellen und gab ihm Ordre, binnen 8 Tagen bei seinem Regiment zu Fort Worth (Texas) sich einzufinden. Am nächsten Tage brachten 170 Equipagen 14 Dutzend der bezauberndsten Schönheiten Washingtons in das Kriegsministerium. Dem 37jährigen Jüngling Lincoln schmolz das harte Herz und Fräulein Georgina Fuliet Corcoran führte ihm die Hand, als er den Erlaß widerrief, der vor 12 Stunden den braven Colonel Bradley nach Texas detachirte.

— (Ein verunglückter Don Juan.) Aus Liverpool wird geschrieben: „Ein Fleischer aus Manchester, verheirathet und Vater von 5 Kindern, verliebte sich in sein dreißigjähriges Dienstmädchen und wollte dieser Tage mit ihm auf dem Dampfer „Minnesota" nach Amerika segeln. Am Landungsplatze fand das Liebespaar die verlassene Gattin mit ihrer Mutter und ihrer Schwester. Die Erstere begann ihre Thätigkeit damit, daß sie ihre Rivalin fast der Hälfte ihres Haupthaares beraubte, die anderen Weiber prügelten den Mann weidlich durch. Ein Konstabler brachte den Verfolgten in ein Cab, doch bevor er dies besteigen konnte, schütteten ihn die wüthenden Frauen vom Kopfe bis zu den Füßen mit rother Farbe an. Unter allgemeinem Gejohle ward der Flüchtling heimgebracht, nachdem die Gattin auch sämmtliches Gepäck mit Beschlag belegt hatte."

Telegraphische Depeschen.

Neustettin, 19. Juli. Ueber die jüngst hier stattgehabten Vorgänge wird von authentischer Seite bekannt gegeben: In Folge einer Schlägerei zwischen jüdischen Redakteuren und einem Christen, bei welcher letzterer 7 Kopfwunden erhalten hat, fanden in den beiden letzten Nächten Exzesse statt, bei denen viele Schaufenster und Fensterscheiben in jüdischen Häusern eingeworfen wurden. Etwa 20 Exzedenten sind verhaftet.

Gastein, 19. Juli. Das Befinden Sr. Majestät ist ein ganz vortreffliches. Der Kaiser badet und promenirt täglich und nimmt die regelmäßigen Vorträge des Militär- und Civilkabinets sowie des Wirkl. Geh. Legationsraths von Bülow entgegen. Gestern fand die erste Ausfahrt statt, nachdem dieselbe bis dahin durch den anhaltenden Gewitterregen verhindert worden war.

Triest, 19. Juli. Das britische Mittelmeer-Geschwader hat den hiesigen Hafen verlassen und ist in der Richtung auf Venedig abgegangen.

Pest, 19. Juli. Der Ministerpräsident Tisza hat in Großwardein eine Rede gehalten, in welcher er die Nothwendigkeit der Erhaltung des Friedens im Innern betonte, das Fortschreiten auf dem begonnenen Wege bezüglich der Rechtspflege empfahl und es als die wichtigste Aufgabe bezeichnete, bei möglichster Sparsamkeit das Erreichte zu erhalten. Die Verbesserung der Verkehrsmittel, sowie die Hebung der Landwirthschaft, des Handels und der Industrie seien dringend nothwendig, dagegen sei die Organisirung der Verwaltung Ungarns auf einer anderen Basis nicht zu den brennenden Fragen zu zählen.

Wien, 18. Juli. Hietler, der Mörder des Frhrn. v. Sothen, wurde vom Schwurgericht zum Tode durch den Strang verurtheilt.

Agram, 18. Juli. Aus Anlaß der Einverleibung der Militärgrenze in Kroatien und Slavonien ist die Stadt heute festlich illuminirt, auch fanden ein Fackelzug und enthusiastische Kundgebungen für den Kaiser statt.

London, 19. Juli. Gestern Abend fand hier ein öffentliches Meeting von Delegirten des hier geheim tagenden revolutionären Kongresses statt, an welchem Delegirte aus Deutschland, Frankreich, Italien, Spanien, Oesterreich, der Schweiz und Amerika theilnahmen, u. A. Louise Michel, Fürst Krapotkin, Schaub. Von den anwesenden deutsch-amerikanischen Sozialisten wurden heftige Reden gehalten und in den vom Meeting beschlossenen Resolutionen Protest gegen die Verurtheilung Most's eingelegt.

Petersburg, 19. Juli. Ein amtlich publizirtes Cirkular des Domänenministers ordnet behufs Hebung der wirthschaftlichen Verhältnisse der Bauern an, daß die bisher gebräuchliche Verpachtung der Krongüter an Kapitalisten durch Verpachtung derselben an Bauerngemeinden zu ersetzen sei.

Bukarest, 19. Juli. Das amtliche Blatt veröffentlicht die Ernennung Callimaki Catargi's zum Gesandten in Paris und des Fürsten Joan Ghika zum Gesandten in London. Dasselbe Blatt veröffentlicht ferner den deutsch-rumänischen Handelsvertrag.

Madrid, 18. Juli. Wie es heißt, wäre eine Kommission eingesetzt worden, um die Summen festzustellen, womit die in Algier in Schaden versetzten spanischen Unterthanen zu entschädigen sind.

Tunis, 19. Juli. Bei dem Kampfe in der Umgebung von Sfax am 17. d. sollen 300 Einwohner von Sfax und 200 arabische Reiter, unter ihnen der Führer des Aufstandes gefallen sein.

Mustapha Pascha ist von Paris hier wieder eingetroffen.

Washington, 18. Juli. Nach dem heute Abend 7 Uhr ausgegebenen Bulletin hatte Präsident Garfield im Laufe des Nachmittags etwas stärkeres Fieber, die Aerzte hielten den vermehrten Fieberzustand aber für vorübergehend.